

Unterschiede, zelebriert

Zur 12. Vollversammlung der Consultation on Church Union
(COCU) 1974 in Cincinnati

Der einzige theologische Vortrag auf der 12. Vollversammlung von COCU in Cincinnati (Ohio) vom 3. bis 8. November 1974 gipfelte in der Forderung nach einer „celebration of difference“¹. Das ist kaum ins Deutsche zu übersetzen. Oft heißt es nur „Einheit in der Mannigfaltigkeit“. Aber das ist, gemessen an dem, was der Referent Prof. Dr. Paul Lehmann in seiner Ansprache meinte, doch zu blaß und harmlos. „Es leben die Unterschiede“ — so wurde vorgeschlagen. Aber das nimmt dem Begriff „celebration“ den Charakter des Ritualen, der hier unentbehrlich ist, und damit auch eine gewisse Feierlichkeit und Strenge der theologischen Aussage.

„Unterschiede, zelebriert“ — auch das ist ein ungenügender Versuch der Übersetzung. Der folgende Bericht mag im Ganzen vielleicht mitteilen können, was Paul Lehmann meinte und worin insgesamt wohl das Besondere dieser Consultation begriffen werden kann².

Im Rechenschaftsbericht des bisherigen Generalsekretärs der Consultation, Paul A. Crow, Jr., heißt es in der Einleitung:

„Sie haben möglicherweise die Karikatur in der Oktober-Ausgabe des Saturday Review/World gesehen. Zwei Schildermer beschriften ein Plakattbrett an der Straße zu einer großen Stadt. Sie treten zurück, um ihr Kunstwerk zu bestaunen. Auf dem Plakat steht:

„Sie begeben sich nun in die Stadt der Hoffnung und Verzweiflung, von Leid und Triumph, von Reichtum und Armut, von vergeblicher Mühe und der hellen Frische des Morgens, von Weinen und Lachen, von Elend und Erlösung.“

Diese Tafel könnte genauso gut am Eingang zu der Vollversammlung der Consultation on Church Union stehen.“

So suchen neun große Denominationen der USA einen gemeinsamen Weg, bemühen sich, jene „Church of Christ Uniting“ zu werden, wie sie 1970 den Teilnehmern nach vierjährigen Vorverhandlungen als Vision vor Augen gestanden hatte: „A Plan of the Union for the Church of Christ Uniting“. 1973 hatte die Vollversammlung in Memphis nach einer Phase der Ernüchterung die entscheidende Einsicht in neue Möglichkeiten gewonnen. Die noch immer zu statische, geschlossene Vorstellung einer möglichen „Kircheneinheit“ war an dem Lokalismus der Einzelgemeinden in zahlreichen Kirchen gescheitert, vielleicht mehr aber noch an den Machtstrukturen, die in der sog. „mittleren Entscheidungsebene“ (Middle Judicatory Structures) nicht nur in Amerika angesiedelt sind.

1. *Middle Judicatory*

Was diese Ebene ist, läßt sich nur schwer beschreiben und ist in den beteiligten Kirchen auch unterschiedlich geprägt. Die „mittleren Entscheidungsinstanzen“ mögen in etwa dem entsprechen, was bei uns Kirchenkreise und Dekanate sind. In mancher Hinsicht aber kämen auch die relativ autonomen Landeskirchen für einen Vergleich in Frage. Die Grenze zwischen der „mittleren Entscheidungsebene“ und den „oberen“ bzw. „unteren“ Entscheidungsebenen ist fließend und in jeder der an COCU beteiligten Kirchen verschieden bestimmt. Im Verlaufe der Einigungsbemühungen zwischen Kirchen presbyterianischer und kongregationalistischer, reformatorischer und methodistischer Tradition stellte sich immer deutlicher das Problem der „Middle Judicatory Structures“ als das ekklesiologische Hauptproblem heraus, wobei es zugleich bezeichnend wie auch kurios ist, daß man zunächst für dieses „Kind“ noch keinen „Namen“ hatte und auch heute noch den Ausdruck „Middle Judicatory“ als einen Ausdruck empfindet, der „eher in den Bereich der poetischen Phantasie von Lewis Carroll hineingehört als in die Begriffssprache einer theologischen Ekklesiologie“³.

Ausgerechnet auf dieser sprachlich so schwer begreifbaren, faktisch aber überaus „hart strukturierten“ Ebene haben sich aber, wie schon die vorbereitende „Commission on Structures for Mission“ in ihrem Bericht vor der Tagung feststellte, die Merkmale kirchlicher Identität am stärksten ausgebildet. Hier liegen die eigentlich „harten Differenzen“, auch im Blick auf die rassischen und sozialen Unterschiede der Denominationen. Auf der Ortsebene kommt es zwar eher zu Reibereien, dennoch konnte die in Memphis eingesetzte Commission on Generating Communities in ihrem ersten offiziellen Bericht davon überzeugen, daß die Versuche, auf der Ortsebene Kirchen verschiedener Traditionen in einem sehr variablen Konzept für das Leben des Christen und den Gottesdienst der Kirche zusammenzuführen, verheißungsvoll sind⁴.

Die MJ — wie alsbald die auch für die amerikanische Zunge nicht leicht auszusprechenden Middle Judicatories in Cincinnati genannt worden sind — repräsentieren die eigentlichen Power-Structures der Kirche. An ihnen vorbei läßt sich kirchliche Einheit nicht verwirklichen. Weder die große Vision einer „Church of Christ Uniting“ noch hoffnungsvolle, spirituelle Erfahrungen auf Ortsebene, in den Generating Communities, reichen für die Verwirklichung eines Konzepts organischer Union verschiedener Kirchen aus. In den MJ hat sich der eigentliche morphologische Fundamentalismus der amerikanischen Kirchen eingenistet. Eben dort müßte er auch überwunden werden. Hier wird die vielgerühmte „diversity“ (Mannigfaltigkeit) der einen Kirche zur belastenden und beklagten Differenz! Auseinandersetzung und Kampf werden unausweichlich. Paul Lehmann warf mit seinem Referat die Frage nach einer Art von Ritual auf, in dem solche Auseinandersetzungen und Konflikte bewältigt werden können. Und er konkretisierte die Aufgabe an einem Beispiel, das wie keines sonst die Frage nach der Macht — und nicht nur im Sinn von power, sondern auch im Sinn von violence! — nach wie vor in Amerika aufwirft: dem Rassismus. Mit äußerster Schärfe insistierte er darauf, daß diese Frage, gerade in ihrer säkularen Härte, Thema der Kirche sei. Jeder Versuch, eine innerkirchliche Gemeinschaft oder Bruderschaft gleichsam vorweg schon über die Grenzen

der Rassen zu verwirklichen, wäre nur ein Zeichen dafür, daß man die wirkliche Differenz, wie sie in der Welt da ist, nicht wahrnehmen und nicht wahrhaben will. Es ist die Welt als Welt Gottes, und nicht primär die Kirche, die jene „celebration of difference“ herausfordert und auf Grund des in Jesus Christus geoffenbarten Wortes Gottes im Sinne der Versöhnung zu leisten vermag⁵. Aufgabe der Kirche sei es, eben dieses so deutlich und klar wie möglich zu machen. Eine Episode am Rande: Als Paul Lehmann am Schluß in einer Nebenbemerkung andeutete, er könne dem Problem des „Sexism“ nun doch nicht den gleichen Rang wie dem des „Racism“ zubilligen, entfesselte er einen solchen Sturm der Entrüstung unter den weiblichen Mitgliedern der Consultation, daß es einer ganzen Nacht bedurfte, um die entstandenen Differenzen auszuräumen. Aber auch das gelang schließlich⁶.

2. *Handicapped people*

Von ganz anderer Seite war der neue Generalsekretär der Consultation, Dr. Gerald F. Moede, gleich in seiner Eröffnungsansprache das Problem von Kirche und Macht angegangen. Nach einigen historischen Bemerkungen über die recht unterschiedliche, aber stürmische Entwicklung des Unionsgedanken in der Ökumene legte der junge Generalsekretär, der während seiner Tätigkeit in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf schwer erkrankt war, ein sehr persönliches Zeugnis ab für jene „Kraft Gottes“, die „in unserer Schwachheit zur Vollendung kommt“:

„Ich habe die Vision einer solchen Kirche, die sich nicht den Anschein von Macht und Einfluß gibt, einer Kirche, die nicht über ihre Mitglieder herrscht, einer Kirche, in der die Weisheit, die Demut, Langmut, die Abhängigkeit der wirklich Machtlosen von Gott die Glieder und Muskeln, das Herz und die Seele bilden.

Irren Sie sich nicht. Unsere gebannte Faszination im Blick auf Erfolg, Reichtum, Größe, Ruhm und Möglichkeit zu handeln hier in Amerika werden es uns schwer machen, diese Vision zu verkörpern; unser Stil und unsere Geschichte, unser Reichtum und unsere Positionen werden erhebliche Hindernisse sein.“

Nach einer kurzen Schilderung der körperlichen Behinderung einer jungen Frau fährt Moede dann fort:

„Sie ist ein Wegweiser, der zum Himmelreich Gottes zeigt. Die COCU muß beweisen und muß auch nach diesen beiden Wahrheiten leben — daß die Sanftmütigen, die Machtlosen, die Verwundbaren in der Tat ein Teil der Ekklesia sind. . . Alle haben es nötig, *ihr* Zeugnis zu hören und es zu begreifen. Ihre Abhängigkeit von Gott und das Bedürfnis der Fürsorge sind ein Zeichen, das die Kirche zurückruft zu ihrem Ursprung in jedem Zeitalter. —

„Wenn Gottes Kraft in der Schwachheit mächtig ist, dann haben die Behinderten eine unersetzliche Rolle in der christlichen Gemeinschaft als Zeugen der Heiligkeit der einen Kirche. Wenn unsere Einigkeit in der Liebe Gottes gründet, die mit dem auferstandenen Herrn in uns wohnt, dann ist menschliches Leiden genauso wichtig wie menschliche Aktivität, um das Geheimnis der kirchlichen Einheit zu offenbaren. Es sind die Schwachen, die uns daran

erinnern, daß Jesus verworfen und gebrochen war, und doch ist es er, der für uns das Vorbild eines heilen, geheilten Lebens ist.⁷⁴

So wurde gleich zu Beginn und in größter Bescheidenheit und der Überzeugungskraft eines betroffenen Menschen die Frage der „Macht“ in dem Prozeß der Kirchwerdung angesprochen. Eindrucksvoller und praktischer als manche dogmatischen Aussagen über die Bedeutung der Rechtfertigungslehre und der Theologie des Kreuzes wurde deutlich, daß und wie menschliches Leiden hineingehört in den Prozeß jener „celebration of difference“. Gottes Volk ist „handicapped people“. Vielleicht muß man in den Vereinigten Staaten erlebt haben, wie sehr in diesem so harten Land Behinderte in das Bild der „normalen Gesellschaft“ hineingehören, um den Realitätsgehalt der Ausführungen von Moede würdigen zu können. Was immer die bedeutsamen Einrichtungen der Inneren Mission in Deutschland geleistet haben mögen, was immer jetzt auch neu in das Bewußtsein der Öffentlichkeit etwa durch die „Aktion Sorgenkind“ dringen mag — es scheint doch so, als sei bei uns der erwachsene Behinderte für das öffentliche Bewußtsein schlechthin abgemeldet. — „Celebration of difference“, das klingt in Amerika härter, alltäglicher und zugleich feierlicher, als wir die gemeinte Sache überhaupt in unserer Sprache auszudrücken vermögen. Und eben auf diesem Ton war die Rede des Generalsekretärs gestimmt.

Eine Besonderheit muß in diesem Zusammenhang noch erwähnt werden, die zum Bild und zum Arbeitsstil der Konferenz, ja gewiß auch zur Zukunft von COCU gehört. Die Arbeit eines jeden Tages begann mit einer „Andacht“, die von der katholischen Ordensschwester und Theologin Ann Patrick Ware geleitet wurde. Dabei wurden zunächst jeweils einige biblische Texte oder auch nur Wörter kurz ausgelegt, dann aber, und an jedem Tag wieder auf neue und andere Weise, die Andacht in das vollbesetzte Plenum der Konferenz selbst hineinverlegt. Das Singen neuer, geistlicher Lieder unter Anleitung einer fast allzu innig singenden Ordensschwester entfaltete sich schon bald zu jener Art von „songs“, die besonders auch durch ihre Wiederholung dem Bedürfnis der Amerikaner nach rituellen Gesängen so weit entgegenkommen. Dazu kamen kurze Aussprachen an den vielen runden Tischen der Tagungsteilnehmer, Gebete, persönliche Zeugnisse, Fragen. Das alles dauerte an jedem Tag genau eine Stunde. Celebration! Und dies unter Anleitung einer Frau. Ein Akt der Aufhebung aller bürokratischen und hierarchischen „power-structures“ am Anfang eines jeden Tages — von vielen Teilnehmern als *das* Ereignis von Cincinnati gefeiert!

3. Compensatory action

Am Anfang von COCU stand die Vision einer „Church Uniting“ als einer immerhin organischen Union, in der die herkömmlichen konfessionellen Unterschiede der Kirchen der USA nach und nach überwunden werden sollten, und zwar „in a church catholic, evangelical and reformed“. Ebenso wollte man „celebrate the one God, Father, Son, and Holy Spirit“ — wie es in der feierlichen Einleitung zum „Plan of Union“ 1970 hieß. In der Zwischenzeit aber stellte sich deutlich heraus, daß die eigentlich „harten“ Differenzen nicht so sehr im Konfessionellen liegen als vielmehr in ökonomisch und rassisch bedingten und strukturell in der Kirche selbst verfestigten „Präferenzen“. „The celebration of difference“, also die all solche Verfestigungen auflösende Handlungsweise, die

„Behandlung“ der Unterschiede, die sie in den Griff bringt und mit ihnen umzugehen und zu leben lehrt, sie müßte bedeuten: „difference once again has priority over preference. Promise has priority over experience, future has priority over past, and mystery has, once again, priority over causality“⁸.

Die „Commission on Institutional Racism“ hat die hier gemeinte Handlungsweise mit dem Begriff „compensatory action“ zur Diskussion gestellt. Es ist interessant zu sehen, wie uns geläufige Begriffe wie „Partnerschaft“ oder auch die Forderung nach Beendigung des missionarischen „Einbahnverkehrs“ dort, wo die Partner — nicht gleichberechtigt — in einer Kirche an einem Ort zu leben haben, also nicht durch Kontinente getrennt sind, eine ganz andere Farbigkeit und kritische Aktualität gewinnen. „Compensatory action“ bedeutet praktisch Mitbestimmung der unterprivilegierten Minderheiten in einer Weise, die, mit quantitativen Maßstäben gemessen, nur als ungerecht bezeichnet werden kann. Tatsächlich sind die Schwarzen in den ökumenischen Gremien der USA längst weit überrepräsentiert.

Ihre Rechte stehen kaum mehr im Verhältnis zu der Zahl der von ihnen Repräsentierten, erst recht nicht zu den geringen finanziellen Leistungen, die von den schwarzen Kirchen für ökumenische Aufgaben bereitgestellt werden. In einer Übergangszeit führt das zu ernststen Mißverständnissen und Schwierigkeiten. Es scheint dann so, als äußerte sich das „black is beautiful“ vor allem in Geldgier. Bald aber schon lernen die Weißen die Mitarbeit der Schwarzen wirklich schätzen — nicht zuletzt wegen der immer noch spürbaren Stärke der afrikanischen Tradition im Bereich des Rituellen in lebendiger „celebration“! —, während die Schwarzen ein sehr feines Gespür bekommen für die Kompliziertheit und Empfindlichkeit des technokratischen und bürokratischen Systems, in dem die „Geldgeber“ zu Hause sind, oft eher Sklaven als Freie. Die Frage des Zututbaren schält sich aus jeder „compensatory action“ neu heraus. Befreiung wird zur gleichschweren Forderung für Weiß und Schwarz, an deren Erfüllung beide Seiten gleichviel mitzuwirken haben. Es entwickelt sich ein qualitatives Maß für „Gleichheit“, nicht in irgendeiner Theorie, sondern in der Praxis der „compensatory action“. — Die umfangreichste Entschließung der Consultation galt dann auch der Überwindung des institutionalisierten Rassismus in den beteiligten Kirchen und geriet selbst schon zu einem eindrucksvollen Beispiel von „compensatory action“!

In diesem Zusammenhang gesehen ist die Bemühung der Consultation um eine gegenseitige Anerkennung der *Mitglieder* jeder der an COCU beteiligten Kirchen als Glieder der einen wahren und universalen Kirche („Mutual Recognition of Members“) und die Vorbereitung einer entsprechenden Erklärung für die Anfang 1976 geplante nächste Zusammenkunft von fundamentaler Bedeutung. Sie ist kaum als zunächst nur „kleine Lösung“ der immer noch ungeklärten Frage nach der gegenseitigen Anerkennung der *Ämter* zu betrachten als vielmehr in dem Sinne eines erzielten entscheidenden Durchbruchs. Nur scheinbar gilt es, daß „wir das ja längst haben“. In Wirklichkeit kann z.B. noch lange kein Methodist in einer presbyterianischen Kirche Mitglied des Kirchenvorstandes sein, kein Bischof der Christian Methodist Episcopal Church unter einem Bischof der African Methodist Episcopal Church irgendeinen Dienst in einem Entscheidungsgremium tun. Das wird anders werden. Das ist im Rahmen der Eucharistiefeier — wie berichtet wurde — weithin schon möglich. Das wird

seinen Ausdruck finden in der in einem Vorentwurf schon vorgelegten, in den nächsten Jahren zu beschließenden Neufassung der theologischen Fundamentalaussagen des „Plan of Union“.

COCU war schon totgesagt. Die Versammlung in Cincinnati präsentierte sich in einer Lebendigkeit, die den von der Evangelischen Kirche der Union entsandten „Consultant Observer“ wohl mit neuem Glauben an die Auferstehung von den Toten — und mit ein ganz klein wenig Neid — erfüllen kann.

Walter Böttcher

ANMERKUNGEN

¹ „The Unity of the Church in the Struggle for Justice“ — Vortrag von Dr. Paul Lehmann, Umdruck COCU '74, Cincinnati 8d

² Der ausgezeichnete Bericht von Edzard Rohland über die 11. Vollversammlung 1973 in Memphis/Tennessee ist wegen seiner zahlreichen, hier nicht zu wiederholenden Informationen vorzusetzen (Ökumenische Rundschau, Juli 1973, Heft 3, S. 378 ff)

³ „COCU Plenary in Cincinnati — November 3-8“, Vorausinformation im Mitteilungsblatt von COCU „In Common“ Vol. IV, Nr. 4, S. 4

⁴ Beschluß Ziffer 2 von COCU 1974 über die „Generating Communities“ lautet: „That the energies of the COCU Commission on Generating Communities be directed first toward communities in which one or more congregations of the predominately black communions is present in seeking to organize Generating Communities; at least one of these congregations must be included in the proposed Generating Community“

⁵ „... the church does not save the world. It is the world that saves the church“ (Lehmann a.a.O., S. 6)

⁶ Auf diese Weise kam es zu einer besonderen „Resolution on Task Force of Women“. In der Einführung heißt es: „Many persons in our nine churches are not aware of work being done by women theologians — lay and clergy — on ministry, the nature of the Church, new understandings in Biblical translations and interpretations, the theology of liberation and the interaction between racism, sexism, and classism.“

We believe this work will contribute to the creation of a significant foundation for a uniting church and that it needs to be a part of the ongoing process of its development. ...“

⁷ John Deschner, „Concluding Plenary Discussion“, *Faith and Order, Louvain, 1971*, Geneva: WCC, 1971, S. 194

⁸ P. Lehmann, a.a.O., S. 4. — Bemerkenswert ist die weitgehende Übereinstimmung mit Ignatius von Latakia („Siehe, ich mache alles neu“. Hauptreferat auf der Vollversammlung des ÖRK 1968 in Uppsala, Bericht S. 309 ff). Der Beitrag der Orthodoxie ist für die Interpretation dessen, was „celebration of differences“ meint, sehr hilfreich.

Zehn Jahre Ökumenismusdekret

Beobachtungen und Erwägungen eines internationalen Colloquiums über die ökumenische Entwicklung 1964—1974

Vom 19. bis 22. November fand in Rom anlässlich des zehnten Jahrestages der Verabschiedung des Ökumenismusdekrets am 21. November 1964 ein „Colloquium über die ökumenische Entwicklung 1964—1974“ statt. Es wurde vom Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg, einer Gründung des Lutherischen Weltbundes, und der